

Ammer, Jessica; Glück, Helmut; Rhein, Stefan

Wert der Sprache : Das Dessauer Philanthropinum und die Bildungsdebatten des 18. Jahrhunderts

In:

Ammer, Jessica; Glück, Helmut; Rhein, Stefan (Hrsg.), Wert der Sprache: Das Dessauer Philanthropinum und die Bildungsdebatten des 18. Jahrhunderts, Bamberg: University of Bamberg Press, S. 7-26. 2026. DOI: 10.20378/irb-113897

Beitrag im Sammelwerk - Verlagsversion

DOI des Beitrags: 10.20378/irb-116426

Datum der Veröffentlichung: 30.07.2026

Rechtehinweis:

Dieses Werk ist durch das Urheberrecht und/oder die Angabe einer Lizenz geschützt. Es steht Ihnen frei, dieses Werk auf jede Art und Weise zu nutzen, die durch die für Sie geltende Gesetzgebung zum Urheberrecht und/oder durch die Lizenz erlaubt ist. Für andere Verwendungszwecke müssen Sie die Erlaubnis der Rechteinhaberinnen und Rechteinhaber einholen.

Für dieses Dokument gilt die **Creative-Commons-Lizenz CC BY**.



Die Lizenzinformationen sind online verfügbar:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

Wert der Sprache. Das Dessauer Philanthropinum und die Bildungsdebatten des 18. Jahrhunderts

Zur Einführung

Das Dessauer Philanthropinum wurde von Johann Bernhard Basedow (1724–1790) mit tatkräftiger Unterstützung durch Christian Heinrich Wolke (1741–1825) begründet, den beiden führenden Vertretern des pädagogischen Konzepts des Philanthropismus – wörtlich: der Menschenfreundschaft, der Menschenliebe –, als Internatsschule für Knaben in einer Zeit, in der das niedere Schulwesen in Deutschland noch wenig entwickelt war. Dabei genossen sie die Förderung des Landesherrn, Fürst Leopold III. Friedrich Franz von Anhalt-Dessau (1740–1817). Die Schulpflicht war zwar im Laufe des 18. Jahrhunderts vielerorts verkündet worden, stand aber oft nur auf dem Papier. Jean Paul (1763–1825) beschrieb die Schulverhältnisse im ländlichen Deutschland so (1811): „Anfang des Kirchenjahrs [am 1. Advent, Verf.], [gehen] die Dorfkinder nicht mehr auf die Weide, sondern in die Schule [...], um, statt zu weiden, geweidet zu werden [...]“¹

Das Philanthropinum erlangte als Reformschule rasch überregionale Bekanntheit, nicht zuletzt wegen eines als neu verstandenen Ansatzes im Sprachunterricht: Sprachunterricht ist Sachunterricht. Er ist das Leitmotiv dieses Bandes.

¹ Jean PAUL, *Leben Fibels*, des Verfassers der Bienrodischen Fibel, Nürnberg 1811, 206.



Abb. 1: Gebäude des heutigen Gymnasiums Philanthropinum in Dessau.²

Die Rolle der Sprache(n) im Konzept der philanthropischen Pädagogik war Gegenstand der in diesem Band dokumentierten Tagung. Veranstalter wurde sie vom 28.–30. November 2024 von der Stadt Dessau-Roßlau in Kooperation mit der Historischen Kommission für Sachsen-Anhalt im Schloss Georgium in Dessau, das die Anhaltische Gemäldegalerie beherbergt. Die wissenschaftliche Leitung lag bei Dr. Jessica Ammer (Universität Bonn), Prof. Dr. Helmut Glück (Universität Bamberg) und Dr. Stefan Rhein (Lutherstadt Wittenberg), der das Einführungsreferat hielt.

² Quelle: https://de.wikipedia.org/wiki/Philanthropinum_Dessau#/media/Datei:Philanthropinum_Dessau.jpg.



Abb. 2: Schloss Georgium in Dessau³

Am 29. November lud die Stadt Dessau die Tagungsteilnehmer zu einer Besichtigung der Jubiläumsausstellung *Oldschool oder Avantgarde? 250 Jahre Philanthropin Dessau. Alte Schule neu erzählt*⁴ im Museum für Stadtgeschichte Dessau (Johannbau) ein. Am selben Tag fand abends eine szenisch-musikalische Lesung von Andreas Hillger unter dem Titel *Wunderkind – Eine Dämmerstunde mit Emilie Basedow* mit Silke Wallstein und Sylvia Ackermann statt. Am 30. November hatten die Teilnehmer die Gelegenheit, an einer Führung durch die Sonderausstellung *Kindsköpfe. Kinderporträts vom Barock bis zur Romantik* in der Anhaltischen Gemäldegalerie im Schloss Georgium teilzunehmen.

³ Quelle: https://commons.wikimedia.org/wiki/Category:Georgium?uselang=de#/media/File:Dessau_asv2022-08_img24_Schloss_Georgium.jpg.

⁴ Michael ROCHER / Frank KREIBLER (Hg.), *Oldschool oder Avantgarde? 250 Jahre Philanthropin Dessau. Alte Schule neu erzählt*, Begleitband zur Ausstellung im Museum für Stadtgeschichte Dessau (Johannbau), 27.09.–31.12.2024 (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Dessau-Roßlau, Bd. 35), Dessau 2024.

Die Geschichte des Dessauer Philanthropins ist vielfach beschrieben worden.⁵ Eine knappe Skizze der institutionellen Entwicklung soll hier genügen.

Die offizielle Gründung der Schule erfolgte im Dezember 1774, ihre Schließung 1793. Basedow war allerdings bereits im Mai 1771 nach Dessau berufen worden.⁶ Die Entwicklung des Philanthropins lässt sich in vier Phasen einteilen:

1. Eine von Basedow geprägte Anfangsphase von 1771 bis zum Weggang Joachim Heinrich Campes (1746–1818) Ende 1777; Campe war im Herbst 1776 Basedow als Leiter der Schule nachgefolgt. Diese Phase war von Raummangel geprägt, und sie litt unter unklaren Leitungsstrukturen. Campe versuchte, diesem Problem abzuweichen, was auf Widerstand unter den Lehrern stieß. Fünf Lehrer verließen fast zeitgleich mit Campe 1777 unter Protest das Institut.⁷ Das geplante Lehrerseminar als Ausbildungsstätte für Pädagogen kam nicht zustande.⁸
2. Eine Phase relativer Stabilität von Ende 1777 bis zum Weggang Christian Heinrich Wolkes nach St. Petersburg (1784). Zwischen 1777 und 1780 konnten die Raumprobleme gelöst werden, und die Schülerzahl stieg. Das Philanthropinum zog ins Palais Dietrich ein, das Platz für zunächst 40, später 60 Schüler bot.⁹

⁵ Vgl. ausführlich Michael ROCHER, „Mit neuem Eifer an der Bildung junger Leute zu arbeiten.“ Das Pädagogium Regium in Halle und das Philanthropin Dessau im bildungsräumlichen Vergleich (Hallesche Forschungen 69), Halle/Saale 2025, 49–85, 91–94.

⁶ ROCHER, „Mit neuem Eifer [...]“ (wie Anm. 5), 51, 53.

⁷ ROCHER, „Mit neuem Eifer [...]“ (wie Anm. 5), 68–70, 73.

⁸ ROCHER, „Mit neuem Eifer [...]“ (wie Anm. 5), 65f.

⁹ ROCHER, „Mit neuem Eifer [...]“ (wie Anm. 5), 66.



Abb. 3: Palais Dietrich (Standort des historischen Philanthropinums)¹⁰

3. 1777 kam Ernst Christian Trapp (1745–1818) ans Philanthropinum, eine Phase der Konsolidierung begann. Im Herbst 1777 wurde eine „Constitution“ in Kraft gesetzt, die die Leitungsstruktur regelte. Der seit dem Januar 1783 öffentlich ausgetragene Konflikt zwischen Basedow und Wolke behinderte diese Konsolidierung allerdings erheblich, was der Reputation der Schule nicht zuträglich war. Seit Mitte 1782 gingen die Einnahmen kontinuierlich zurück.¹¹
4. Eine Schlussphase von 1785 bis zum Ende des Philanthropins. Die Leitung lag seit 1785 bei Karl Gottfried Neuendorf (1750–1798), der im Februar 1786 von Christoph Friedrich Feder abgelöst wurde. 1784 war die Schülerzahl auf 40 gesunken, bis Ende 1785 auf 33, 1786 gab es noch „knapp 25“ Schüler. Im September 1793 musste das Philanthropin aus dem Palais Dietrich ausziehen, was sein Ende besiegelte. Es gab allerdings mehrere Nachfolgeinstitute in Dessau (dazu Kreißler in diesem Band).¹²

In diesem Band geht es jedoch nicht um die Geschichte des Philanthropins, sondern um die Frage, welche Rolle der Sprachunterricht,

¹⁰ Quelle: https://de.wikipedia.org/wiki/Palais_Dietrich#/media/Datei:Dessau,_Palais_Dietrich,_Wissenschaftliche_Bibliothek.jpg.

¹¹ ROCHER, „Mit neuem Eifer [...]“ (wie Anm. 5), 75–85.

¹² ROCHER, „Mit neuem Eifer [...]“ (wie Anm. 5), 91–94.

namentlich der Fremdsprachenunterricht, in den pädagogischen Konzeptionen der Dessauer Philanthropen spielte und welche Ausstrahlung diese Konzepte auf die Erziehungsmodelle der Spätaufklärung in weiten Teilen Europas hatten.

Basedows Grundgedanke bestand darin, dass der Sprachunterricht mit dem Sachunterricht verbunden werden sollte. Mit der Fremdsprache sollen nicht nur neue Bezeichnungen für bekannte Gegenstände und Sachverhalte, sondern v. a. neue Kenntnisse, neue Fähigkeiten, neue Handlungsmöglichkeiten vermittelt werden. Die neue Sprache soll den Kindern neue Welten erschließen, nicht ihnen bereits bekannte Sprachwelten neu tapezieren. Der Statistiker August Friedrich Wilhelm Crome (1753–1833), von 1779 bis 1782 Lehrer am Philanthropin, erklärte das Verfahren so:

Der Elementar=Unterricht in Sprachen war mit dem Erlernen von Sachkenntnissen verbunden, so daß die Knaben zugleich mit den Gegenständen, deren Benennung in französischer und lateinischer Sprache lernten. Dies prägte sich ihnen weit besser ein, als wenn sie bloß [sic] Vocabeln hätten auswendig lernen müssen, [...] weil die Vocabeln isolirt im Gedächtniß dastehen, ohne sich an wirkliche Gegenstände zu knüpfen.¹³

Wie setzte man das um? Der Lehrer erklärte den Schülern die Kupferstiche in Basedows Elementarwerk, die in großen Tableaus ausgemalt waren,

und diese lernten dabei die Wörter nicht nur, sondern auch ihre Anwendung und Zusammenstellung vollkommen [...] und erhielten dadurch bald eine Fertigkeit im Sprechen über die ihnen erklärten Gegenstände. Übrigens wurde auch bei Tische, so wie in den Lehrstunden, immer französisch oder lateinisch gesprochen.¹⁴

Ganz neu war diese Idee allerdings nicht. Die Verbindung des Sprachunterrichts mit dem Sachunterricht hatte schon Johann Amos Comenius (1592–1670) in seiner *Ianua linguarum reserata* (Leszno 1631)

¹³ August Friedrich Wilhelm CROME, Selbstbiographie. Ein Beitrag zu den gelehrten und politischen Memoiren des vorigen und gegenwärtigen Jahrhunderts, Stuttgart 1833, 91.

¹⁴ CROME, Selbstbiographie (wie Anm. 13), 91f.

vorgeschlagen: „Das Studium der Sprachen muss parallel zu dem der Sachen fortschreiten, besonders in der Jugend, damit wir sachlich ebenso viel verstehen wie sprachlich ausdrücken lernen. Wir bilden Menschen und nicht Papageien.“¹⁵ Und „die Sachen“ sind in den Lehrbüchern der Comenius-Tradition in Form von Abbildungen (Stichen) allgegenwärtig.

Im 22. Kapitel der *Didactica magna* wies Comenius dem Unterricht von Fremdsprachen drei Funktionen zu: 1. Nutzen für „das tägliche Leben“, 2. für den Verkehr mit den Nachbarvölkern, 3. für die Lektüre gelehrter Bücher (Latein).¹⁶ Bei den Philanthropen standen die beiden ersten Funktionen im Vordergrund. Ihr Verhältnis zum Lateinunterricht war eher distanziert: „von 1770 bis 1785 [beeinflussten] die Pädagogen und die Praxis dieser und weiterer ähnlicher Schulen besonders nachhaltig den zeitgenössischen Sprachunterricht und [sorgten] für kurze Zeit dafür, dass Latein den Status einer pflichtgemäß zu lernenden Sprache verlor“.¹⁷ Die Durchsetzung des neuhumanistischen Gymnasiums (Friedrich Immanuel Niethammer (1766–1848) in Bayern, Wilhelm von Humboldt (1767–1835) in Preußen) sorgte dafür, dass das eine Episode blieb.

Grammatikunterricht gab es allerdings auch am Dessauer Philanthropin. Der spätere Züricher Ratsherr Johann Heinrich Landolt (1763–1850), der im Oktober 1782 dort hospitierte, berichtet darüber Folgendes:

Um die Sache zu erleichtern, und die weitläufigen Titel von *Indicativ*, *Conjunctiv* u. s. w. zu vermeiden, machte er sich ein ganz eigen System, welches zugleich der Imagination der Zöglinge Nahrung geben sollte. Er stellt das *Verbum* als eine Stadt vor; die verschiedenen *modi* desselben sind so viele Gaßen, die *Tempora* sind Waaren Magazine, die Personen sind Etagen, und das Wort selbst dann ist die Waare. So ist z. B. in der Stadt *avoir*, in der ersten Straße, im zweyten Magazin, auf dem ersten Stock die Waare: j'avois.¹⁸

¹⁵ Johann Amos COMENIUS, *Große Didaktik. Die vollständige Kunst, alle Menschen alles zu lehren*, Stuttgart 2007, 150.

¹⁶ Holger KUßE, Mehrsprachigkeitskonzeption bei Comenius, in: *Polonus* 1 (2025), 11, 28–30 – COMENIUS, *Große Didaktik* (wie Anm. 15).

¹⁷ ROCHER, „Mit neuem Eifer [...]“ (wie Anm. 5), 466.

¹⁸ Johann Heinrich LANDOLT, Aus dem Reisetagebuch eines jungen Zürichers in den Jahren 1782–1784, hg. v. Ernst Dümmler (*Neujahrsblätter* herausgegeben von der Historischen Kommission der Provinz Sachsen 16), Halle 1892.

Eine wesentliche Implikation dieses auf Comenius zurückgehenden Grundgedankens besteht darin, dass durchdachte Erziehungskonzepte bzw. deren Umsetzung die Kinder im ursprünglichen Wortsinn von *eruditio* „bilden“, sie also aus rohen Naturverhältnissen herausführen und zu nützlichen Gliedern der Gesellschaft erziehen könnten.

Angewandt auf den Sprachunterricht bedeutet dieser Gedanke einerseits, dass die Kinder von ihrer (als naturgegeben gedachten) deutschen Muttersprache an die Standardnormen der Zeit heranzuführen waren, Johann Christoph Gottscheds (1700–1766) Reformen für das „Hochdeutsche“ waren ein Menschenalter nach dem Erscheinen seiner *Grundlegung einer deutschen Sprachkunst* (Leipzig 1748) allgemein akzeptiert. Andererseits enthält dieser Gedanke die Vorstellung, dass der Erwerb von Fremdsprachen (vor allem der des Französischen) die Knaben zu nützlichen, gesellschaftsfähigen und honetten Bürgern bilden könne.

Und dieser Gedanke stieß bei den Zeitgenossen nicht nur auf Zustimmung, sondern auch auf Skepsis. Einer dieser Skeptiker war der prominente Publizist und Sprachforscher Johann Gottfried Herder (1744–1803). 1774 schrieb er an seinen Freund, den Königsberger Sprachphilosophen Johann Georg Hamann (1730–1788), das Philanthropin käme ihm vor „wie ein Stall voll Menschlicher Gänse“, und er würde Basedow „keine Kälber zu erziehen geben, geschweig Menschen.“¹⁹ Im selben Jahr schrieb er dem pädagogischen Optimismus der Aufklärung ins Stammbuch:

Es war eine Zeit, da alles auf Erziehung stürmte – und die Erziehung wurde gesetzt in schöne Realkenntnisse, Unterweisung, Aufklärung, Erleichterung *ad captum* und in ja frühe Verfeinerung zu artigen Sitten. Als wenn alle [sic] das Neigungen ändern und bilden könnte.²⁰

¹⁹ Johann Gottfried Herder an Johann Georg Hamann aus Bückeburg am 24. August 1776. Zit. nach Erhard HIRSCH, *Von deutscher Frühklassik. Ein Dessau-Wörlitz Lese- und Quellenbuch chronologisch geordnet*, Wettin 2016, 249.

²⁰ Johann Gottfried HERDER (1774), *Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit*, in: Karl Otto Conrady (Hg.), *Johann Gottfried Herder. Schriften*, Reinbek 1968, 64–139, hier 108.

Damit war Frage nach den Grenzen der Erziehung gestellt. Sie hat eine lange Tradition.²¹

Auf Kritik stieß auch die den Philanthropen zugeschriebene Vorstellung, das Lernen sei frei von Anstrengung möglich. Der Schweizer Peter Scheitlin (1799–1849), späterhin Professor für Philosophie und Naturkunde in St. Gallen, besuchte 1802 Dessau und beschäftigte sich dabei mit den Unterrichtskonzepten der Philanthropisten. Über den „Feuerkopf“ Basedow schrieb er, dass ihm dessen „tändelnde spielende Methode“ so wenig gefalle wie die „alte scholastische“, denn die Kinder sollten keineswegs „mit dem Geiste auf dem Faulküssen liegend, das Schwerste nur – ertändeln.“²² Theodor von Schön (1773–1856), später ein maßgeblicher preußischer Reformpolitiker, kritisierte, dass die „unselige Pädagogenwirtschaft“ am Philanthropin „*omne scibile* [alles Wissenswerte] in den Sprachunterricht verwebt haben wollte.“²³ Er lehnte die „fäselnden, läppischen Methodenbücher“ ab, die den Schülern alles „ohne Anstrengung des Kopfs beibringen“ wollten, weil ihnen „alles Lernen angenehm seyn soll. Warum denn aber angenehm?“²⁴ Wenn aber die von Basedow „erfundene Reihe von Kupfertafeln“ im Anfängerunterricht der Fremdsprachen

mit Verstand und Fleiß angewendet wird und nicht in eine Spielerey ausartet, [dann werde] das Lernen fremder Sprachen unglaublich erleichtert, und der Verstand der Kinder vorzüglich mit Begriffen bereichert. [...] Das Kind wird wirklich zu einer lebendigen anschaulichen Erkenntniß zu der erlernenden Sprache durch das beständige Sprechen in derselben geführt.²⁵

²¹ Siegfried BERNFELD (1925), *Sisyphos oder die Grenzen der Erziehung*, Frankfurt a. M. 2000.

²² Peter SCHEITLIN, *Meine Wanderungen durch einen Theil des nördlichen Deutschlands im Herbst 1802*. Erstes Bändchen. Neue Ausgabe. Giesen [sic] 1817. Zit. nach HIRSCH, *Von deutscher Frühklassik* (wie Anm. 19), 761.

²³ Theodor VON SCHÖN, *Persönliche Schriften*. Bd. 1, 16. Kapitel. Die autobiographischen Fragmente. Hg. von Bernd Sösemann. Bearbeitet von Albrecht Hoppe (Veröffentlichungen aus den Archiven Preußischer Kulturbesitz 53.1), Köln/Weimar/Wien 2006. Zit. nach HIRSCH, *Von deutscher Frühklassik* (wie Anm. 19), 579, 582.

²⁴ VON SCHÖN, *Persönliche Schriften* (wie Anm. 23), 575.

²⁵ VON SCHÖN, *Persönliche Schriften* (wie Anm. 23), ebd.

Und auch Gotthold Ephraim Lessing (1729–1781) stand Basedows Ideen aufgeschlossen gegenüber, wie eine Passage aus seinen *Gesprächen für Freimäurer* (1778) zeigt:

ERNST Und die Freimäurer in Berlin! Die das Basedowsche Philanthropin unterstützen.

FALK Was sagest du? Die Freimäurer? Das Philanthropin? Unterstützen? – Wer hat dir das aufgebunden?

ERNST Die Zeitung hat es ausposaunet.

FALK Die Zeitung! – Da müßte ich Basedows eigenhändige Quittung sehen. Und müßte gewiß sein, daß die Quittung nicht an Freimäurer in Berlin, sondern an die Freimäurer gerichtet wäre.

ERNST Was ist das? Billigst du Basedows Institut nicht?

FALK Ich nicht? Wer kann es mehr billigen?

ERNST So wirst du ihm ja diese Unterstützung nicht mißgönnen.

FALK Mißgönnen? Wer kann ihm alles Gute mehr gönnen als ich?²⁶

Zwar ist ein ironischer Grundton in diesem Gesprächsauszug nicht zu überhören, doch kann man ihn als ein Zeugnis dafür nehmen, dass „Basedows Institut“ ein prominenter Gegenstand der zeitgenössischen Publizistik war. Und Immanuel Kant (1724–1804)²⁷, der nie Königsberg und Ostpreußen verließ und deshalb Dessau nicht persönlich besuchte, erklärte das Philanthropin zum „größte[n] Phaenomenon, was in diesem Jahrhundert zur Verbeßerung der Vollkommenheit der Menschheit erschienen ist.“²⁸

²⁶ Gotthold Ephraim LESSING, Ernst und Falk. Gespräche für Freimäurer, in: Karl Wölfel (Hg.), Lessings Werke, Dritter Band: Schriften II. Antiquarische Schriften, Frankfurt a. M. 1967, 509–543, hier 513f.

²⁷ Immanuel KANT, Über Pädagogik, in Jürgen Overhoff (Hg.), Immanuel KANT. Über Pädagogik. Anleitung zur Freiheit, Stuttgart 2024, 248.

²⁸ Immanuel KANT, Vorlesungen Wintersemester 1775/1776, in: Kant. Gesammelte Schriften 25, hg. von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, Berlin 1997, 465–728, hier 722f.

Im Folgenden stellen wir die Beiträge dieses Bandes zur Rolle der Sprache(n) in dem von Kant als „Stammutter aller guten Schulen“²⁹ gepriesenen Dessauer Philanthropins vor.

Der Philanthropismus ist ein Kind der (späten) Aufklärung. **Daniel Fulda (Halle/Saale)** stellt dazu eine zentrale Frage: **Aufklärung – ein Produkt lateinischer und/oder französischer Sprachkenntnisse?** Er geht aus von den Sprachen, die in der Kupfersammlung zu Basedows „Elementarwerk“ verwendet wurden. Die Titelei ist dreisprachig: in den Bildungssprachen Lateinisch und Französisch und auf Deutsch. Im Hauptteil wird nur das Deutsche verwendet. In der Titelvignette ist das Deutsche über den beiden anderen Sprachen placiert. Das soll besagen, dass das Deutsche nicht nur denselben Rang als Bildungssprache wie die beiden anderen Sprachen einnehmen, sondern ihnen sogar voranstellen soll. Man kann darin einen programmatischen Anspruch der deutschen Aufklärung sehen: Das Deutsch wird als vollgültige Schrift- und Literatursprache eingeordnet.

Dann geht es um die Wortgeschichte von *Aufklärung*. *Aufklärung* ist zunächst ein meteorologischer Vorgang (der Himmel klärt sich auf, dunkle Wolken verschwinden). Das Wort wurde metaphorisiert zur Aufklärung des Verstandes, zur Bezeichnung für das Verschwinden von Irrtümern, Vorurteilen und Rückständigkeit. Der Zusammenhang dieser Bedeutungsübertragung mit französischen (*éclaircissement*, *lumière*), lateinischen (*claritas*, *serenitas*) und englischen (*enlightenment*) (Teil-)Äquivalenten, abgesetzt gegen die geistliche *Erleuchtung*, wird ausführlich diskutiert. Das Ergebnis ist, dass sich das deutsche „Signalwort“ *Aufklärung*

²⁹ „Und nun steht allein das Dessauische Institut; sicherlich blos deswegen, weil es den allein das Dessauische Institut; sicherlich blos deswegen, weil es den, durch keine Hindernisse abzuschreckenden bescheidenen und unbeschreiblich thätigen Wolke, an seiner Spitze hat, der überdem die seltene Gemüthsart hat, seinem Plane ohne Eigensinn treu zu bleiben und unter dessen Aufsicht diese Anstalt mit der Zeit die Stammutter aller guten Schulen in der Welt werden muß, wenn man ihr nur im Anfange von aussen Beystand und Aufmunterung leisten will“ (Kant an Wilhelm Crichton, 29. Juli 1778. Kant AA X, Briefwechsel 1778, 234 (<https://www.korpora.org/Kant/aa10/234.html>)). Dieses Lob des Königsberger Philosophen wurde gern und viel zitiert, und es hat es sogar zum Titel eines lesenswerten Sammelbandes gebracht: Jörn GARBER (Hg.), „Die Stammutter aller guten Schulen“: Das Dessauer Philanthropinum und der deutsche Philanthropismus 1774–1793 (Hallesche Beiträge zur europäischen Aufklärung 35), Tübingen 2008.

ohne französische, lateinische oder englische Geburtshilfe etabliert hat, sondern weitgehend eigenständig entwickelt wurde.

Die Aufklärung wird gemeinhin als Epoche der Philosophie verstanden. Es war aber auch eine Epoche, in der sich die Philologie und die Schöne Literatur neue Gebiete erschlossen. Am Philanthropin wurde aber weniger die schöne, sondern vor allem nützliche und belehrende Literatur verfasst und genutzt. **Christian Eger (Halle/Saale)** befasst sich mit **Autor-sucht und Autorzwang: Das Dessauer Philanthropin als ein literarisch-schriftstellerisches Ereignis**. Er stellt zunächst das ungeheure Echo dar, das das *Große Examen* an der Dessauer Schule (1776) im gelehrten Deutschland nach sich zog, und er skizziert den Einfluss der Dessauer *Buchhandlung der Gelehrten* auf die literarischen und auf die Pädagogik bezogenen Diskussionen. Diese Verlagsbuchhandlung florierte zwischen 1782 und 1785 und verbreitete philanthropische Literatur europaweit. *Gute Poesie* war in Dessau gefordert, und sie wurde geliefert: wirklichkeitsnahe Dichtung, die nützlich und belehrend im Sinn der Spätaufklärung wirken sollte, wie Basedow das bereits 1756 in seinem „Lehrbuch prosaischer und poetischer Wohlfredenheit“ gefordert hatte. Das waren pädagogische Abhandlungen, Schauspiele, Kinderzeitungen, Gedichte und Romane – eine Literatur für den Schulgebrauch. Die Dessauer Lehrer waren gehalten, so viel wie möglich zu publizieren; Dessau stand von 1782 bis 1785 auf Platz drei der wichtigsten Verlagsorte in Deutschland. Unter diesen Lehrern waren sowohl „Genies“, die dem Sturm und Drang zuzurechnen sind, als auch praktisch orientierte Rationalisten, was zu internen Konflikten führte. Die *Gute Poesie* wurde im Unterricht eingesetzt als Mittel, den Sach- und den Sprachunterricht miteinander zu verbinden. In den unteren Stufen geschah dies durch Lesebücher, danach durch Auszüge aus „sittlich zuverlässiger“ Gegenwartsliteratur. Dessau wurde in den Jahren des Philanthropins zu einem Zentrum der pädagogischen und der Jugendliteratur, des Kinder- und Schultheaters, der Robinson-Literatur und der Bilderbücher für Kinder. So wurde die kleine Residenzstadt für einige Zeit zu einem „literarisch-schriftstellerisches Ereignis“.

Der Beitrag von **Tilman Spreckelsen (Frankfurt/Main)** knüpft direkt daran an. Es geht dort um die ersten Höhepunkte der deutschen Kinder- und Jugendliteratur: **Erbsenkrullen gegen Abenteuer: Wie ein pädagogischer Impuls der Aufklärungszeit in der Kinder- und Jugendliteratur noch immer Funken schlägt.** Eigens für Kinder verfasste Literatur gibt es seit der Aufklärungszeit, und Joachim Heinrich Campe war ihr Vorreiter. Sein „Robinson der Jüngere“ (1779) war die erfolgreichste aller Robinsonaden nach dem Vorbild des „Robinson Crusoe“ (1719) von Daniel Defoe (1660–1731). Dieses Buch machte Campe schlagartig berühmt. Die Kinder, denen seine Robinson-Geschichte in einer Rahmenhandlung vorgelesen wird, stellen darin viele kluge Fragen, die ihnen gern beantwortet werden und ihrer Erziehung überaus dienlich sind. Campes „Robinson“ ist überdeutlich den Erziehungsidealen der Spätaufklärung verpflichtet: Mit Fleiß, Erfindungsgeist, Ausdauer und Gottvertrauen kommt man durch alle Fährnisse des Schicksals hindurch. Danach geht es um zwei weitere Robinsonaden. „Höhlenkinder“ des österreichischen Schuldirektors Alois Tluchoř erschien 1918 bis 1920. Darin werden zwei Kinder in einem Gebirgstal von der Außenwelt abgeschnitten. Sie hausen zunächst in einer Höhle, erlernen autodidaktisch die Landwirtschaft und bauen sich eine ländliche Idylle auf; schließlich bekommen sie zwei Kinder. Sie durchlaufen Jahrtausende der Menschheitsgeschichte in der Zeit eines Menschenlebens. Die Jugendbuchserie „Doktor Kleinermacher“ von Herbert Fiebrandt (bzw. Herbert Paaz, seit 1938) verlegte das Robinson-Sujet ins Kleine: die Handlung spielt in Ameisenstaaten, Maulwurfshöhlen und Bienenstöcken. Ein Ausblick auf heutige Kinderliteratur und eine Bemerkung zur Problematik inhaltlicher und orthographischer Veränderungen in Kinderbuchklassikern beschließen den Beitrag.

Im philanthropischen Erziehungskonzept spielen gedruckte Texte eine zentrale Rolle, doch begleitende Bilderfolgen waren für den Sprachunterricht und die religiöse Unterrichtung von gleichfalls großer Bedeutung. Basedow hatte den renommierten Kupferstecher Daniel Chodowiecki (1726–1801) für die Bebilderung seines „Elementarwerks“ gewonnen. Der Beitrag von **Esther P. Wipfler (München)** über **J. B. Basedows Vorstellungen von religiöser Erziehung und ihre Bilder. Ein vergleichender Blick auf das „Elementarwerk“ und die Gesangbücher** befasst sich mit

religiösen und theologischen Aspekten von Basedows Werk, insbesondere mit dem von Chodowiecki geschaffenen Bildprogramm des „Elementarwerks“, und Heinrich Christian Wolkes pädagogischen Kommentaren dazu. Dieses Bildprogramm ist der reformierten Strömung des Protestantismus zuzuordnen und zeigt eine klare deistische Tendenz; Basedow bekannte sich selbst verschiedentlich als Unitarier. Die „Heiden“ kommen darin schlecht weg, die „Mohammedaner“ werden deutlich differenzierter beurteilt. Der zweite Untersuchungsgegenstand ist Basedows Gesangbuch, das völlig anders gegliedert war als die lutherischen und die reformierten Gesangbücher der Zeit. Es enthält einige von Basedow selbst geschriebene, vor allem aber in seinem Sinn bearbeitete ältere Lieder, was auf vielfältige Kritik stieß. In späteren evangelischen Gesangbüchern haben Basedows Lieder und Liedbearbeitungen allerdings keine bleibenden Spuren hinterlassen.

Die nächsten vier Beiträge sind dem Sprachunterricht am Philanthropin gewidmet. **Michael Rocher (Siegen)** befasst sich mit zwei Berichten über **Das einfache Sprachenlernen im zugleich schrecklich komplizierten Sprachenunterricht am Dessauer Philanthropin**. Zunächst skizziert er Theorie und Praxis des Sprachunterrichts am Philanthropin. Der Sprachunterricht war als Sachunterricht nach der „natürlichen Methode“ konzipiert, derzufolge das Lernen über Gesprächsanlässe erfolgen soll („anschauende Erkenntnis“). Reiner (an der Grammatik orientierter) Sprachunterricht war Ernst Christian Trapp zufolge bloße Zeitverschwendung. Wie der Sprachunterricht nach der „natürlichen Versinnlichungsmethode“ gestaltet wurde, bezeugen zwei Berichte, die zwischen 1780 und 1782 von den Dessauer Professoren Jean-Jacques du Toit und Johann Jasperson verfasst wurden. Aus ihnen ergibt sich, dass die so unterrichteten Schüler Lücken vor allem beim Erwerb der Aussprache des Französischen und beim Lesen und Schreiben der Fremdsprache aufwiesen – beides werde nicht hinreichend vermittelt. Die „natürliche Versinnlichungsmethode“ erbrachte im Französischunterricht also nicht nur Erfolge, wie sie in den Anfangsjahren des Philanthropins oft laut verkündet wurden, sondern produzierte auch Lücken, die zu methodischen Kompromissen Anlass gaben.

Der Lateinunterricht wurde in philanthropischen Kontexten immer wieder in Zweifel gezogen: wer brauchte Lateinkenntnisse, von welchem gesellschaftlichen Nutzen waren sie?

Stefan Rhein (Lutherstadt Wittenberg): „Die lateinische Sprache wird aus den Studien nicht abgeschafft“ – Johann Bernhard Basedow als Lateinlehrer und -autor nimmt seinen Ausgangspunkt in der Debatte um den Bildungswert des Lateinunterrichts, die 1787 von Ernst Christian Trapp in der „Allgemeinen Revision des gesamten Schul- und Erziehungswesens“ angestoßen wurde. Trapp, der am Dessauer Philanthropin unterrichtet hatte, verneinte die Frage, ob Latein ein allgemeines Bildungsgut bleiben solle, und stellte dem Antikenstudium die moderne Literatur und Morallehre als nützlicher gegenüber. Im Anschluss daran wird das Verhältnis von Humanismus und Philanthropismus diskutiert, wobei der griechische Name *Philanthropinum* zeigt, dass auch die Reformpädagogien nicht ohne Bezug zur Antike auskamen. Der Beitrag zeichnet Basedows eigene Schulerfahrungen mit dem Lateinlernen nach, analysiert seine lateinische Magisterarbeit und seine frühe Tätigkeit als Privatlehrer auf Gut Borghorst, dessen spielerischer Lateinunterricht als „Urszene der Reformpädagogik“ gelten kann. Ausführlich wird Basedows Methodik des Lateinunterrichts dargestellt, die auf Spiel, Konversation und Anschaulichkeit setzte. Basedow verfasste selbst zahlreiche lateinische Lehrbücher und Chrestomathien, um den Unterricht attraktiver zu gestalten; er selbst übersetzte nur „Für Cosmopoliten etwas zu lesen“ ins Lateinische. Entgegen dem Bild von Basedow als eines radikalen Latein-Gegners zeigt der Beitrag, dass dieser dazu eine differenzierte Haltung vertrat: Er schätzte Latein als europäische Universalsprache und betrachtete es als unverzichtbar für gelehrte Berufe, wollte aber den Unterricht reformieren und von nutzlosem Ballast befreien.

Jessica Ammer (Bonn): Von der Antike zur Aufklärung: Die Rolle antiker Autoren und ihrer Übersetzer in der pädagogischen Reform des 18. Jahrhunderts untersucht, wie die Übersetzung antiker Texte ins Deutsche im Zeitalter der Aufklärung nicht nur ein Akt sprachlicher Vermittlung war, sondern Ausdruck eines grundlegenden Kulturwandels. Die Philanthropen kritisierten zwar die exklusive Stellung des Lateinischen im Bildungswesen, doch qualitätsvolle Übersetzungen sollten die klassischen Texte

einem breiteren, zunehmend bürgerlich geprägten Publikum zugänglich machen. Exemplarisch werden zwei Übersetzer porträtiert: August von Rode (1751–1837), der unter dem Einfluss der Dessauer Aufklärung die „Metamorphosen“ des Apuleius und des Ovid ins Deutsche übertrug und dabei pädagogische und künstlerische Anliegen miteinander verband – seine Ovid-Übersetzung war ausdrücklich „für junge Leute, angehende Künstler und ungelehrte Kunstliebhaber“ bestimmt. Carl Friedrich Bahrdt (1740–1792), zeitweise Lehrer am Philanthropin, übersetzte unter anderem Werke des Tacitus und bewegte sich dabei zwischen volkstümlicher Popularisierung und gelehrter Provokation, was ihm sowohl Beifall als auch scharfe Kritik einbrachte. Abschließend wird der Buchmarkt als Katalysator dieser Entwicklung betrachtet: Technische Fortschritte, eine liberale Urheberrechtslage und neue Leserschichten beförderten einen wachsenden Übersetzungsmarkt, der die Überführung der antiken Bildungstradition in den volkssprachlichen Raum nachhaltig förderte.

Um den Sprachunterricht in einer Dessauer Schule, die als eine Nachfolgerin des Philanthropins gesehen werden kann, geht es im Beitrag von **Frank Kreißler (Dessau)** über den „**Sprachunterricht als intensives Bildungsmittel**“. **Ludwig Heinrich Ferdinand Olivier, Ernst Tillich und ihr Erziehungs-Institut in Dessau.** Neben der weiterhin bestehenden Hauptschule wurden in Dessau nach dem Ende des Philanthropins (1793) neue Schulen eingerichtet. Das war zum einen das Institut von Christoph Friedrich Feder, das bis 1807 bestand, zum anderen die häusliche „Privat-Erziehungs-Anstalt“ von Heinrich Ludwig Ferdinand Olivier (1759–1815); sie bestand bis 1800. Dort unterrichtete man vor allem Sprachen, nämlich Deutsch, Französisch und Anfangsgründe des Englischen und des Italienischen, weiterhin einige „schöne Künste.“ Latein konnten die Zöglinge an der Dessauer Hauptschule lernen. Olivier verfasste das „Ortho-epographisches Elementarwerk“ (1804), in dem es um die „in jeder Sprache anwendbare Kunst rechtsprechen, lesen und recht schreiben zu lehren“ geht. Das war ein auf die Lautebene aufbauendes Leselernverfahren, das sprachübergreifend anwendbar sein sollte. Dieser Ansatz brachte ihm einigen Ruhm ein. 1805 konnte er mit Unterstützung des Fürsten Franz gemeinsam mit Ernst Tillich (1780–1807), der 1803 mit der Schrift „Sprachunterricht als intensives Bildungsmittel“ hervorgetreten war, eine

neue Erziehungsanstalt eröffnen. Sie war einerseits den pädagogischen Programmen des Philanthropins, andererseits den Lehren Pestalozzis verpflichtet. Geprägt wurde sie durch Tillich, für den die Sprache als „einzig mögliches Bildungsmittel“ galt. Diese Anstalt bestand bis 1818.

Mit Basedows großer Wertschätzung der Kunst der freien Rede befasst sich der Beitrag von **Jürgen Overhoff (Münster): Über das „Extemporieren“, die „Gewissensfreiheit“ und den „Muth“: Johann Bernhard Basedow und die Rhetorik der freien Rede**. Er referiert Basedows literarische Schriften und die große Anerkennung, die er als Poet und Verfasser von Kirchenliedern bei vielen seinen Zeitgenossen erfuhr, nicht zuletzt bei Goethe. Vor allem geht es aber um das Konzept der freien Rede, das er in seinem 1756 veröffentlichten „Lehrbuch prosaischer und poetischer Wohlredenheit“ entwickelte, und um die Mnemotechniken, die das freie Reden erfordert. Praktisch umgesetzt hat er sie selbst in Trauer- und Trostrede, in akademischen Vorlesungen in Sorø und Altona und in Werbevorträgen für seine Dessauer Schulgründung. Diese Reden waren allerdings nicht immer erfolgreich, vor allem dann, wenn er unverblümt auf Finanzielles zu sprechen kam, also Spenden für seine Schule in Dessau einforderte. Schließlich betrachtet der Autor Basedows Reden über religiöse Toleranz, in denen er bei konservativen und orthodoxen Zuhörern bzw. Lesern oft aneckte, aber deshalb seine Überzeugungen nicht verbarg: Hier wurde die freie Rede zum freien Wort.

Mit Basedows Verhältnis zur Erziehung und Bildung von Mädchen befasst sich der Beitrag von **Robert B. Loudon (Portland/Maine) über Basedow und die Mädchenbildung: ein (un)auflösbarer Widerspruch?** Er stellt zunächst einige Überlegungen zu der Frage an, wie „fortschrittlich“ die Aufklärung eigentlich war, festgemacht am Frauenbild des späten 18. Jahrhunderts. Dass sie den heutigen Vorstellungen nicht entspricht, ist bekannt. Danach geht es um Basedows Tochter Emilie, das „Wunderkind“, die ganz im Gegensatz zu Basedows Äußerungen zu den Zielen der Mädchenerziehung eine überaus breite Schulbildung erhalten hat – womöglich deshalb, weil am Philanthropin anfangs auch Platz für ein Mädchen war? Dort lebten und lernten bekanntlich eigentlich nur Knaben. Durch die Einrichtung eines Catherineums für Mädchen wollte Basedow diese Lücke schließen. Unterrichtsgegenstände sollten Deutsch,

Französisch, „Damenstudien“, Singen, Musik, Tanzen, Handarbeiten und „Gewissensübungen“ sein. Doch über die Planung kam dieses Projekt in Dessau nicht hinaus.³⁰ Basedow selbst widmete sich 1785 praktisch der Mädchenerziehung, indem er an einer Mädchenschule in Magdeburg unterrichtete. Ob er damit seine „konservativen“ Vorstellungen von Mädchenbildung in Frage stellte, bleibt eine offene Frage.

Die drei abschließenden Beiträge widmen sich der Ausstrahlung der philanthropischen Erziehungskonzepte über den deutschen Sprachraum hinaus. Getragen waren sie entweder davon, dass einschlägige Literatur im Original oder in Übersetzungen gelesen, debattiert und adaptiert wurde, oder davon, dass Repräsentanten des Philanthropismus als „Expats“ in anderen Ländern wirkten. Letzteres spielte vor allem in Russland eine Rolle, wie **Helmut Glück (Bamberg)** in seinem Beitrag über **Die Ausstrahlung des Philanthropinums auf Russland** darstellt. Zunächst skizziert er die Lage des öffentlichen und privaten Bildungssystems im Russland des 18. Jahrhunderts, das außerhalb der beiden Hauptstädte St. Petersburg und Moskau noch kaum existierte. Kaiserin Katharina II., die Prinzessin aus Anhalt-Zerbst, erkannte die Notwendigkeit grundlegender Reformen, die sie seit 1780 durch Schulgründungen nach dem Vorbild der österreichischen Normalmethode Johann Ignatz von Felbigers zu beheben trachtete. Sie warb dazu Fachleute aus Österreich an. Basedows Ideen spielten bei ihren Reformen eine gewisse Rolle. Viel größeren Einfluss hatte Christian Heinrich Wolke, der von 1784 bis 1801 in St. Petersburg lebte, dort das Dessauer *Große Examen* am Landkadettenkorps erfolgreich wiederholte, Schulen gründete und auf die russischen Bildungsdiskussionen nachhaltig einwirkte. Zudem veröffentlichte er eine ganze Reihe von Schulbüchern nach philanthropischen Konzepten. Auch einige weitere ehemalige Lehrer am Dessauer Philanthropin brachten Basedows Ideen nach Russland mit. Für den Sprachunterricht an russischen Schulen wurden Franz Hölterhof (1711–1805), der in Halle studierte (1731–1734), aber in keiner direkten Verbindung zum Philanthropin stand, und

³⁰ In St. Petersburg allerdings schon: Kaiserin Katharina II., nach der die Dessauer Mädchenschule benannt werden sollte, hatte dort bereits 1764 das Smol'nyj-Institut für adeliche Mädchen gegründet.

sein Schüler Matvej Gavrilovič Gavrilov (1759–1829) besonders bedeutsam, die in ihren Grammatiken und Wörterbüchern Basedows Vorstellungen von einem Fremdspracherwerb auf der Basis der Muttersprache der Schüler umsetzten.

Karsten Rinas (Olomouc/Olmütz) untersucht die **Die Rezeption des Philanthropismus im Habsburgerreich (unter besonderer Berücksichtigung der Böhmisches Länder)**. Er skizziert zunächst einige tiefgreifenden Änderungen in den stilistischen Anforderungen an schriftliche Texte, die sich im Deutschen zwischen dem Zeitalter des Barock und dem der Aufklärung abspielten und sich im Tschechischen zeitversetzt wiederholten. Das zum Ausdruck gebrachte Denken sollte nicht hinter rhetorischem Schmuck verborgen, sondern als Prozess sichtbar werden. Im Übergang von der Periode zum Satz als dem Hauptgegenstand der Philologie spiegelt sich diese Veränderung. Basedow war einer der ersten, der den Satz als Zentrum der Sprache betrachtete. Auf einem kurzen Überblick über die Bildungsreformen Maria Theresias folgt eine Skizze der Sprachenverhältnisse im Königreich Böhmen, wo höhere Schulbildung bis ins 19. Jahrhundert hinein nur auf Deutsch zu erwerben war. Philanthropische Gedanken gelangten nach Österreich zunächst vor allem auf Deutsch, und zwar durch Raubdrucke und Plagiate. Zum tschechischen Lesepublikum kamen sie später, nämlich durch Übersetzungen solcher Raubdrucke (vor allem Kinderliteratur und bebilderte Lehrbücher). All diese Drucke waren den skizzierten Stilvorstellungen der Aufklärung verpflichtet, aber auch ihren moralischen Vorstellungen. Insoweit waren sie „modern“. Sie konnten die strenge Zensur überwinden, weil sie staatstragende bürgerliche Tugenden wie Fleiß, Ordnung, Sparsamkeit und Gottesfurcht vermittelten.

Hendrik Holzmüller (Münster) skizziert in **Ein niederländischer Junge liest in Basedows „Elementarwerk“ – Beobachtungen zur Rezeption philanthropischer Literatur in den Niederlanden** zunächst einige Einschätzungen der Niederlande und ihrer Bewohner durch maßgebliche Philanthropen wie Joachim Heinrich Campe und Carl Friedrich Bahrdt: Händler, Seefahrer, Abenteurer, Ignoranten? Danach wechselt der Blick in die Gegenrichtung: wie sah man die Philanthropen in den Niederlanden (soweit man sie wahrnahm)? Campe war dort ein prominenter Name,

einige seiner Bücher wurden ins Niederländische übersetzt. Namentlich sein „Robinson der Jüngere“ fand eine breite Leserschaft. Kern des Beitrags ist eine Fallstudie: das Tagebuch eines niederländischen Jungen namens Otto van Eck (1780–1798) aus Den Haag. Er führte dieses Tagebuch zwischen 1791 und 1797. An immerhin 80 Tagen notiert er, in einer französischen Ausgabe von Basedows „Elementarwerk“ gelesen zu haben, offenbar auf Anweisung seiner bildungsbeflissenen Eltern, die ihn gelegentlich nach den Resultaten seiner Lektüre befragten. Ottos Tagebuch ist ein Beispiel für das „Einsickern“ philanthropischer Ideen in eine wohlhabende calvinistische Bürgerfamilie, das allerdings nicht dahingehend interpretiert werden darf, dass der Philanthropismus in den Niederlanden eine große Rolle gespielt hätte.

Die Herausgeber danken der Stadt Dessau-Roßlau für ihre großzügige Gastfreundschaft, für die Möglichkeit, im Schloss Georgium zu tagen, und für die vorzügliche Organisation der Tagung. Sie danken dem Vorstand der Matthias-Kramer-Gesellschaft zur Erforschung der Geschichte des Fremdsprachenerwerbs und der Mehrsprachigkeit für die Aufnahme dieses Bandes in die Schriftreihe der Gesellschaft, und sie danken der University of Bamberg Press für die unkomplizierte und entgegenkommende Zusammenarbeit bei seiner Herstellung. Ihr besonderer Dank gilt den Autorinnen und Autoren, die ein zentrales Thema in der Geschichte der Bildung in Deutschland und speziell der Reformpädagogik und des Philanthropismus mit wichtigen Quellen und Erkenntnissen neu erschlossen haben. Außerdem sei Jessica Ammer für die Finanzierung des Bandes gedankt.